

Bettina Schmitz¹

„Nehmen Sie's wie ein Mann Madame ...“

Geschlechterdifferenz – Geschlechtsidentität – Geschlechtergleichheit

Einige dissidente Anmerkungen²

Mein Beitrag zur Frage der Diskriminierung ist ein fachfremder. Ich spreche zu Ihnen als eine Philosophin, die sich neben anderen Forschungsschwerpunkten auf Fragen der feministischen Theorie, resp. der Befreiung der Frau konzentriert. Ich werde einige Punkte aus philosophisch-feministischer Sicht beleuchten. Meiner Auffassung zufolge kommt dem Recht die Aufgabe zu, den Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen weitestmöglich entfalten können. Einerseits brauchen wir hierfür immer schon einen Rahmen, den wir glücklicherweise auch haben. Andererseits geht es darum, diesen Rahmen selbst zu verändern. Dies nimmt der Begriff der *feministischen Dissidenz* auf. Feministische Dissidenz bezieht sich auf die Position in der Gesellschaft, die Frauen lange Zeit zugeprochen wurde, und in der wir uns auch heute noch manchmal wiederfinden. Dieses Aufgreifen der Tradition wird jedoch mit dem Bewusstsein verbunden, dass der Blick vom Rand oft interessantere Einblicke und Erkenntnisse ermöglicht als derjenige vom Zentrum aus, und dass er auch mit einer politisch-strategisch interessanten Haltung verbunden ist.

Wenn wir wirkungsvoll gegen die Diskriminierung von Frauen vorgehen wollen, so haben wir es mit der Frage der Geschlechterdifferenz und mit der Entscheidung für eine Parteinahme zugunsten von Frauen zu tun. Gefordert ist einerseits Gleichberechtigung, bzw. Chancengleichheit der Frauen und andererseits, dass sie ihre, dass wir unsere Verschiedenheit entfalten können. Bereits eine einfache Überlegung verweist auf die Probleme, mit denen wir es

dann zu tun haben. Ob wir von Gleichheit oder von Differenz sprechen, wir brauchen etwas, womit wir vergleichen können, ein *tertium comparationis*, so fordert es unsere Logik. Nun beschreibt aber die italienische Philosophin Luisa Muraro, auf die ich am Ende meines Vortrags noch einmal zurückkommen werde, die Geschlechterdifferenz als eine bzw. als *die* anthropologische Differenz ohne *tertium comparationis*, ohne Vergleichsmöglichkeit oder auch ohne Halt.³

Die Frage der Geschlechterdifferenz erzeugt eine typische Ratlosigkeit, über die hinwegzugehen für Frauen fatal ist. Wenn wir uns gedanklich mit der Geschlechtlichkeit auseinander setzen, so stellt uns dies vor folgende Aufgabe: Was bedeutet es, dass die Menschen in der Regel entweder männlich oder weiblich sind? Gleichzeitig wissen wir nicht, was ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ genau bedeutet. Unsere abendländische Tradition hat uns schlecht auf die Auseinandersetzung mit dieser Frage vorbereitet. Während sich die Philosophie seit der griechischen Antike mit Sprach- bzw. Vernunftbegabtheit des Menschen beschäftigt, ist die geschlechtliche Differenzierung bislang ungedacht geblieben.⁴ Aus diesem Grund fordert die italienische Philosophinnengruppe *Diotima*, der auch Luisa Muraro angehört, diese als dritte Grundbestimmung des Menschseins anzuerkennen.⁵

Die *Diotima*-Philosophinnen schließen damit an die Arbeiten der französischen Philosophin Luce Irigaray an, für die die Geschlechterdifferenz *die* Frage unserer Zeit darstellt.⁶ Ich glaube nicht, dass wir diese Frage, unser Sphinxrätzel, heute werden lösen kön-

1 Vortrag, gehalten auf dem 28. Feministischen Juristinnentag am 27/04/02 in Dortmund.

2 Ganz herzlich danken möchte ich für ihre Unterstützung bei der Entstehung dieses Beitrags: – Ingrid Buchfeld, mit der ich schon lange über das Thema der feministischen Dissidenz diskutiere; aus dieser Arbeit ist bereits ein gemeinsamer Artikel entstanden „LA femme n'existe pas“. Identität, Differenz und Trauer der Frauen. Plädoyer für eine feministische Dissidenz, in: Frankfurter Frauenschule (Hg.), Materialienband 18, Anpassung und Dissidenz, Königstein/Taunus 1997; – Maren Wittzack, deren Beiträge lange Zeit die Diskussionen des Chrysothemiskreises bereichert haben, insbesondere als wir bell hooks Thesen dort besprochen haben; – Silvia Stoller, deren kritisches Interesse an der Politik des Gender-Mainstreamings und deren unermüdliche Diskussionsfreude in einer entscheidenden Phase die Entstehung dieses Vortrags begleitet hat.

3 Luisa Muraro in: *Diotima: Jenseits der Gleichheit. Über Macht und die weiblichen Wurzeln der Autorität*, aus dem Italienischen

von Dorothee Markert und Antje Schrupp, Königstein Taunus 1999, Ulrike Helmer Verlag, S. 176 ff.

4 Dem widerspricht nicht, dass die Geschlechterdifferenz funktionalisiert worden ist, d.h. Männern und Frauen bestimmte Aufgaben zugeordnet wurden. Ich erinnere an Aristoteles, der behauptete, Frauen hätten weniger Vernunft als Männer. Dies zeigt bereits, wie der Maßstab der Mann ist und das, was gemessen wird, die Vernunft, während die Frau nur ‚in Abhängigkeit von‘ definiert wird.

5 *Diotima* (Philosophinnengruppe aus Verona): *Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz*, aus dem Italienischen von Veronika Mariaux, Wien 1989, Wiener Frauenverlag (jetzt: Milena Verlag).

6 Genau genommen spricht Irigaray davon, dass diese wahrscheinlich die Frage unserer Epoche sei, die uns Rettung bringen könne; Luce Irigaray: *Die Ethik der sexuellen Differenz*, aus dem Französischen von Xenia Rajewski, Frankfurt a.M. 1991, Suhrkamp Verlag, S. 11.

nen. Wir werden aber hoffentlich auch nicht gleich in den Abgrund stürzen. Vielmehr hoffe ich, dass mein Beitrag zu einigen Überlegungen anregen kann, wie auf der Grundlage bestehender rechtlicher Möglichkeiten mit der weiblichen Differenz umzugehen ist.

Einige von Ihnen kennen vielleicht das Lied, dem ich meinen Titel entnommen habe. Es ist von der Musikerinnengruppe Schneewittchen. Sie machen sich über Gleichberechtigung als eine Art Trimm-sport für Frauen lustig. „Ach herrlich, Herr, das Mitverdienen, sie hat es geschafft. In Büros und an Waschmaschinen zeigt sie Doppelkraft.“ – und der Refrain geht: „Nehmen Sie's wie ein Mann Madame, das ist Emanzipation.“ Das Problem, um das es heute geht, nämlich dasjenige der Angleichung an den Mann, war also bereits Ende der 70er Jahre, als dieses Lied entstanden ist, bekannt.

Ich werde mich nun einigen Stationen dieser Frage ‚Gleichberechtigung oder Angleichung‘ widmen. Die erste führt uns noch etwas weiter zurück in die Vergangenheit, nämlich ins Jahr 1637, als René Descartes' *Discours de la méthode* erschien. Hier ist der unser neuzeitliches Denken bestimmende Subjektbegriff entstanden. Wesentlich hierfür ist die Unterscheidung von Geist (*res cogitans*) und Materie (*res extensa*). Die kartesischen Ideen haben damals die Gedankenwelt revolutioniert und prägten in der Folge, von einigen Abweichlern abgesehen, die Philosophie, insbesondere Vorstellungen dessen, was ein Subjekt ist. Wir können davon ausgehen, dass der Subjektbegriff, der erst in der sogenannten Postmoderne einer systematischen und wirksamen Kritik unterzogen wurde, hier seinen Ursprung genommen hat. Die Trennung von Geist und Körper/Materie ermöglichte eine Absage an die mindestens seit Aristoteles herrschende Überzeugung, Frauen würden aufgrund ihrer körperlichen Andersheit nicht nur anders, sondern weniger gut denken, sie seien weniger vernunftbestimmt als Männer. Ein durch Descartes geprägtes Denken brachte etwa den kartesischen Philosophen und Schriftsteller Poulain de la Barre zu der Aussage: „L'esprit n'a point de sexe“. Der Geist hat kein Geschlecht.⁷ Eine durchaus sympathische Aussage, die den sog. Gleichheitsfeminismus vorbereitet. Im Anschluss an die kartesischen Umwälzungen hatte sich vor allem in Frankreich und Spanien die *Querelle des femmes* genannte Debatte um die Fähigkeiten und die Rolle der Frau entzündet.

Soviel zu einem Aspekt der Vorgeschichte der Frauenfrage. Nach einem kurzen Abriss feministischer Positionen und Phasen, möchte ich zwei Beispiele für den Umgang mit ‚Anderen‘ vorstellen. Beide Male geht es um ‚Rassendiskriminierung‘: zuerst

einige Ansichten von Hannah Arendt zur Frage der Farbigen in USA und dann die US-amerikanische Feministin bell hooks. Schließlich komme ich mit den beiden Philosophinnen Brigitte Weissaupt und Luisa Muraro zurück auf die Frage nach Differenz und Dissidenz bzw. nach einem Standpunkt „Jenseits der Gleichheit“, wie es Muraro formuliert hat.

Der Geist hat kein Geschlecht?

„Der Geist hat kein Geschlecht“, ist eine einfache und überzeugende Aussage, die auf den ersten Blick alle Probleme bereits zu lösen scheint. Auch wenn Aufklärung und französische Revolution die Rechte der Frau noch nicht verwirklichen konnten und nur wenige sie durchdacht haben, so erscheint die Ausgrenzung der Frauen aus der bürgerlichen Gesellschaft doch als ein Selbstmissverständnis aufklärerischer Positionen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, des Zuende-Denkens und einer diesem folgenden Umsetzung bis Gleichberechtigung endgültig verwirklicht worden ist. In der Tat hat es bis ins 20. Jahrhundert gedauert, bis Gleichheitsgrundsätze auch gesetzlich verankert wurden.

Wie wirksam aber kann dieser Satz „Der Geist hat kein Geschlecht“ in einer Wirklichkeit sein, in der das Vernunftverständnis – unser Verständnis von Geist – immer schon ein männlich geprägtes ist? Auch Stimmen, die behaupten, Frauen würden ‚anders‘ denken, sind nicht wirklich zur Ruhe gekommen und haben durchaus ihre Berechtigung, wenn ein Stil oder eine Kultur des Denkens gemeint ist und nicht ein Aufheben der logischen Gesetze, die zweifellos für beide Geschlechter gleich sind und bleiben. Zudem bleibt die Frage bestehen: was soll damit, mit Behauptungen der Gleichheit auf der einen, wie auf der anderen Seite mit denjenigen der Andersartigkeit überhaupt gesagt werden? Sie wissen: die Verwirklichung der festgesetzten Gleichheit ist nicht so einfach. Zusatzverordnungen müssen sich darum kümmern, politische Strategien entwickelt werden. Beispiele sind hier etwa Gendermainstreaming oder Antidiskriminierungsbestimmungen.

Auch von Seiten der philosophischen Debatte ist die Verwirklichung der Gleichberechtigung problematisch. Bei der Geschlechterdebatte handelt es sich nach wie vor um eine unabgeschlossene und vielleicht auch unabschließbare Diskussion. Die Maßstäbe der Gleichheit sind zu untersuchen ebenso wie die Frage des Geschlechts. Auf letzteres hat sich die feministisch-konstruktivistische Debatte, vor allem im Anschluss an die Beiträge Judith Butlers, eine Zeitlang konzentriert. Es geht etwa darum, wie Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen, bzw. von männli-

7 Nach Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt am

Main 1991, Campus Verlag, S. 87.

chen und weiblichen Qualitäten und von körperlichem und sozialem Geschlecht – *sex* und *gender* – zustande kommen. In einem kritischen Aufsatz zur Frage der Strategie des *Gendermainstreaming* betont die holländische Philosophin Mieke Verloo, dass ein allzu pragmatisches Vorgehen sich schon aus dem Grund verbiete, dass die Begriffe, die umgesetzt werden sollen, meistens mit nicht so einfach lösbaren erkenntnistheoretischen oder auch gesellschaftlichen Problemen verbunden sind.⁸ Eine an Aristoteles orientierte Gerechtigkeitsvorstellung wird kritisiert, da deren formaler Charakter nicht geeignet ist, das Problem der Assimilierung in den Griff zu bekommen.

Aus diesem Grund konzentriere ich mich heute nicht auf die Genderdebatte, die danach fragt, was Geschlecht ist, sondern ich werde aufzeigen, wie eine Position am Rande der Gesellschaft Denken und Handeln wirksam bestimmen kann. bell hooks verfolgt mit ihrem Konzept der Marginalität ein ähnliches Interesse wie Hannah Arendt mit dem Pariabegriff. Sowohl bell hooks als schwarze, lesbische Femi-

nistin als auch Hannah Arendt als jüdische Philosophin, die aus Nazideutschland fliehen musste, haben einen durchaus persönlichen Weg zu ihren Thesen gehabt. Ich halte dies fest, da über eine zu formale Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit hinaus, gerade Frauen immer wieder darauf angewiesen sind, den persönlichen Lebensweg fruchtbar zu machen für eine reale (und realistische) gesellschaftliche Veränderung. Was hier ausdrücklich nicht als Notlösung verstanden werden soll. Vielmehr handelt es sich bei dieser ‚Not‘ immer schon um eine Tugend,

Hilfreich zur systematischen Einordnung und Beurteilung feministischer Positionen ist folgende Dreiteilung, die eine chronologische Entwicklung der Frauenbewegung(en) aufgreift, die aber auch zeitlich nebeneinander vorkommende Ansätze sowie Mischformen meinen kann.

(1) Die erste Position ist die des Gleichheitsfeminismus. Kampf um Gleichberechtigung, Suffragettenbewegung, Erlangung des aktiven und passiven Wahlrechts sind die entsprechenden Stichworte; oder auch soziologisch betrachtet: die *erste Frauenbewegung*.

8 Nach Mieke Verloo: Another Velvet Revolution? Gender Mainstreaming and the Politics of Implementation, in: IWM Working

(2) Die zweite Position könnte auch Differenzfeminismus genannt werden. Nachdem die wichtigsten formalen Voraussetzungen erreicht waren, konnten Frauen sich auf ihre Besonderheit konzentrieren und eigene Frauenzusammenhänge und Netzwerke entwickeln oder auch sich der Frage zuwenden, was die Geschlechterdifferenz überhaupt ausmacht. Die Soziologin spricht von der *zweiten Frauenbewegung*, deren Beginn zeitlich etwa mit der Studentenbewegung zusammenfällt. Auch die Chronologie zeigt, wie die Positionen als Phasen aufeinander aufbauen. Gleichheit und Differenz stellen keinen Widerspruch dar, sondern der Kampf um formale Gleichberechtigung ist die Bedingung dafür, sich der Frage der Differenz widmen zu können. Jedoch wird auch Gleichberechtigung nicht ein für allemal erlangt, sondern sie muss immer wieder neu errungen oder aktiv umgesetzt werden. Die Gefahr von Rückschlägen ist ebenfalls nicht auszuschließen. Bekanntlich gehen geschichtliche Entwicklungen nicht immer vernünftig-folgerichtig vonstatten, sondern es gab und gibt Sprünge und Rückschritte.

(3) Die Frage der Vereinbarkeit von Gleichheit und Differenz leitet bereits zur *dritten Phase* über. Wir sind in der *Gegenwart* und auch bei der Leitfrage dieses Forums angelangt. Das leidige Problem mit der Gegenwart ist jedoch, dass uns der hermeneutische Abstand fehlt. Es ist nicht ganz einfach zu klären, wodurch sie über den Anspruch der Vermittlung hinaus gekennzeichnet ist. Die US-amerikanische Zeitschrift *Hypatia* hat einen Band der Frage des Dritte Welle Feminismus gewidmet, den *Third Wave Feminisms*.⁹ Manche sprechen auch von postmodernem Feminismus. Diese drei Positionen zur systematischen Einordnung vor Augen zu haben, hat sich bei der Auseinandersetzung mit Fragen der Frauenbefreiung immer wieder als nützlich erwiesen.

Marginale Chancen – Hannah Arendt und bell hooks

Lehrreich in Sachen Rassendiskriminierung ist noch immer Hannah Arendts Little Rock Aufsatz von 1959, der den bezeichnenden Untertitel trägt: „Ketznerische Ansichten über die Negerfrage [wie sie das damals nannte] und equality“.¹⁰ Zum Gegenstand hat er die Auswirkungen, die die Umsetzung einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofs der USA zur Aufhebung der Rassentrennung an den öffentlichen Schulen (von 1954) auf die betroffenen Kinder

hatte. Die schwarzen Kinder konnten nur unter Begleitschutz in ihre Schule gehen.¹¹ Nachdem es zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen sie gekommen war, wurden Bundestruppen nach Little Rock entsendet. Ich möchte hier nicht auf Arendts kritische Überlegungen zur gesetzlichen Diskriminierung und deren Aufhebung eingehen. Dieser Aufsatz hat heftige Reaktionen hervorgerufen, und er ist bis heute umstritten. Wichtig ist Arendts Kritik daran, mit der Aufhebung der Rassentrennung gerade an den Schulhöfen zu beginnen. „Sind wir heute an dem Punkt angelangt, wo man von den Kindern verlangt, dass sie die Welt verändern oder verbessern sollen? Haben wir die Absicht, künftig unsere politischen Gefechte auf Schulhöfen austragen zu lassen?“ (S. 265), fragt sie. Für sie bedeutet dies, dass die Erwachsenen ihre Verantwortung für die Welt ebenso wie ihre Pflicht, Kinder sorgsam in diese hineinzugeleiten, nicht wahrnehmen. Um Arendts Kritik nicht als Plädoyer für eine als Schutz getarnte Diskriminierung zu verstehen, ist es wichtig, die Unterscheidung zu beachten, die sie trifft zwischen *politischem Raum*, in dem Gleichheit notwendig ist, und *gesellschaftlichem Raum*, der sich gerade durch Unterschiede und die Vielfalt gesellschaftlicher Gruppen auszeichnet.

Arendt betont die Verpflichtung des Staates, Schwächere zu schützen, und nicht nur eine angemessene Privatsphäre sondern auch die Vielfalt im Bereich der Gesellschaft zu garantieren. Oder mit Theodor W. Adorno gesprochen: es geht darum, „ohne Angst verschieden zu sein“.¹² Unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche müssen berücksichtigt werden, in denen Gleichheit und Verschiedenheit unterschiedlich zu gewichten sind. Selbstverständlich geht es in erster Linie darum, den Kampf um Gleichberechtigung nicht auf dem Rücken der vermeintlich Schwächeren austragen, die ausbaden müssen, was die Politik versäumt hat, und denen aufgrund bestehender Strukturen, oft doch nur der Ausweg bleibt, sich anzupassen. Arendt hat für die Frage der jüdischen Integration das Begriffspaar *Paria* und *Parvenü* aufgegriffen und den *Parvenü* als angepassten Emporkömmling kritisiert, während der oder die *Paria* ihr Anderssein emanzipatorisch-kritisch zu nutzen wissen.¹³

An diese Überlegungen Arendts schließt bell hooks Konzept der Marginalität an. In einer für ihren wissenschaftlichen Zugang typischen Mischung aus biografischen und allgemeineren Überlegungen berich-

9 *Hypatia*, A Journal of Feminist Philosophy, Special Issue: Third Wave Feminisms, Summer 1997. Es ist zu beachten, dass der Titel nicht von ‚dem‘ Dritte Welle Feminismus spricht, sondern im Plural Dritte Welle Feminismen nennt.

10 In: Hannah Arendt: In der Gegenwart. Übungen im politischen Denken II, München 2000, Pieper Verlag, S. 258-279.

11 Besonders eindrücklich ist das Bild eines farbigen Mädchens auf dem Schulweg, auf das sich auch Hannah Arendts Überlegungen beziehen.

12 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 4., Frankfurt 1980, Suhrkamp Verlag, S. 114.

tet sie eigene Kindheitserinnerungen über die Zeit der Aufhebung der Rassentrennung an den Schulen.¹⁴ Hooks hat es als einen schmerzlichen Verlust erlebt, aus der Geborgenheit der ‚schwarzen Schule‘, in der sie mit dem Problem der Rassendiskriminierung kaum konfrontiert war, in eine gemischte Schule wechseln zu müssen, in der sie sich nicht willkommen, nicht wohl fühlte. Sie beschreibt das Gefühl, ihre eigene Geschichte verloren zu haben. Den Schwarzen sei das Bewusstsein dafür abhanden gekommen, wer sie seien, sie seien ihrer eigenen, schwarzen Geschichte beraubt worden, (S. 31). *The Chitlin Circuit*, so der Titel des Aufsatzes, meint ein Netzwerk schwarzer Menschen, die einander kennen und helfen, das mittlerweile zerrissen sei. hooks beschreibt unterschiedliche schwarze Wege der Anpassung – Arendt hätte von Parvenüs gesprochen – betont aber auch die Gefahren, die von Identität auflösenden, postmodernen Theorien ausgehen.

Können solche Überlegungen umgesetzt werden in ein Konzept von Gleichheit, das den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen ihre Identität, ihre positive Verschiedenheit nicht nimmt? Dieser auch ersehnte Ort der eigenen Identität liegt meist nicht im Zentrum der Gesellschaft, das mir manchmal ohnehin wie ein Fiktion vorkommt.¹⁵ Auch bell hooks tritt selbstverständlich nicht für eine Rassentrennung ein, wie sie üblich gewesen ist. Jedoch möchte sie ein Konzept des Marginalen aufrecht erhalten, das nicht nur die Schätze der eigenen Kultur zu bewahren vermag, sondern auch das Anderssein als einen Ort gegen Assimilation lebendig zu erhalten und zu nutzen weiß. In dem Aufsatz *From Margin to Center* beschreibt sie das als ein Hin- und Herpendeln zwischen den Rändern und dem Zentrum der Gesellschaft. „Auch ich arbeite im Zentrum“, schreibt sie und meint damit die Universität, an der sie beschäftigt ist. Es geht ihr darum, sich nicht einem kulturellen Mainstream anzuliefern. „Mein Standpunkt ist am Rande.“, schreibt sie, und weiter: „Ich mache einen deutlichen Unterschied zwischen der Marginalität, die von unterdrückerischen Strukturen auferlegt wurde, und der Marginalität, die wir wählen als Ort des Widerstands – als Standort radikaler Offenheit und Möglichkeiten.“ (S. 156).

Dissidenz – Identität – Differenz

Das Paradoxe ist, dass wir einerseits, z.B. als weiße, ihre Privilegien nutzende Mittelstandsfrauen durchaus im Zentrum leben und arbeiten, und uns manchmal nahezu bruchlos eins fühlen können mit den bestehenden Strukturen.¹⁶ Andererseits aber finden wir uns am Rande wieder, insofern wir uns entweder irgendwie den Bereichen zugehörig fühlen, die traditionell an Frauen delegiert worden sind, oder aber uns daran liegt, bei aller Unterschiedlichkeit auch zwischen den einzelnen Frauen, eine Identität ‚jenseits desselben‘ (Weisshaupt) zu entwickeln.

Die Philosophin Brigitte Weisshaupt schreibt: „Meine These ist aus diesem Grunde, dass die Frau selber Theorien, die menschliches Selbstsein und Identität darstellen, entwickeln muss, und dass sie dabei eine Dissidentin ist im Verhältnis zu bestehenden Theorien“ (S. 106)¹⁷. Weisshaupt entwirft ein Konzept feministischer Dissidenz, das sie u.a. aus dem Kritikverständnis der Aufklärung gewinnt. Sie entwickelt dieses jedoch weiter, noch über die Konzeption einer *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno) hinaus: „Dissidenz ist nichts anderes als das kritische Geschäft der aufklärenden Reflexion. [...] Dissidenz, Aufklärung und Kritik gehören zusammen. Emanzipation des Wissens stützt sich auf diese negierenden Impulse. Insofern nimmt die feministische Kritik Elemente der Aufklärungstradition auf. Dabei geht es allerdings für die Frau um eine besondere Weise der Aufklärung, nämlich auch darum, die sich als allgemeine Aufklärung gebärdende Aufklärung selber aufzuklären, um dabei sichtbar zu machen, dass die Aufklärung das Besondere des Frau-seins gegenüber dem Allgemeinen nicht aufgeklärt hat. Diese *Aufklärung der Aufklärung* ist hier spezifisch und unabdingbar Aufgabe der Frau“ (S. 107).

Ein Blick, der sich nicht vom Zentrum aus eins fühlt mit einer bestimmten Kultur, einer bestimmten Gesellschaft kann mehr, kann anderes sehen. Dies ist, wenn auch zuweilen in Vergessenheit geraten, bereits in den Prinzipien einer herrschenden Wissenschaftsauffassung enthalten. Die Dinge anders betrachten und vielleicht nicht sofort ändern, aber doch in ihren Möglichkeiten ausschöpfen. Das meint bell hooks

13 Erstmals arbeitet sie mit dieser Unterscheidung in dem Werk, das zunächst ihre Habilitationsschrift werden sollte, das dann erst deutlich nach Kriegsende, nämlich 1957 zuerst auf Englisch und zwei Jahre später auf Deutsch erscheinen konnte. Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, Frankfurt a.M. 1997, Piper Verlag, insbesondere *Zwischen Paria und Parvenu*, S. 209-225.

14 In: bell hooks: Sehnsucht und Widerstand, Kultur – Ethnie – Geschlecht, Berlin 1996, Orlanda Frauenverlag, darin vor allem: *The Chitlin Circuit. Über die schwarze Community*, S. 29 – 40.

15 Immer wieder geht es im Kampf gegen patriarchalisch-hierarchische Strukturen darum, die Gegenseite nicht noch mehr aufzubauen. Dieser Effekt ist überhaupt eine der Gefahren, wenn wir

uns in Kämpfen bewegen. Aus diesem Grund habe ich in meinem Buch „Die Unterwelt bewegen“ (Aachen 2000) eine subversive Strategie befürwortet, auch wenn mir klar ist, dass Kämpfe oft unvermeidlich sind.

16 Diese Beobachtung wäre im Einzelnen noch zu diskutieren. Es ist durchaus und gerade bei erfolgreichen Frauen eine zunehmende Unzufriedenheit mit traditionell männlichen Verhaltensweisen zu beobachten.

17 Brigitte Weisshaupt: Spuren jenseits desselben. Identität und Dissidenz, in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.): Bei Lichte betrachtet wird es finster. FrauenSichten, Frankfurt a.M. 1987, athenäum, S. 105-120.

marginale Position; das ist mit dem *aufklärerischen Programm feministischer Dissidenz* verbunden. Abgesehen davon, dass mittels juristischer Möglichkeiten wirkungsvolle Rahmenbedingungen geschaffen werden können, kommt auch der juristischen Betrachtungsweise diese Fähigkeit des Anderssehens, jenseits von purer Verwaltung oder Macht, zu. Wissenschaft überhaupt bedient sich des Kunstgriffs ‚wissenschaftlicher Distanz‘ zum Gegenstand, die also nicht vom Zentrum aus gedacht sein kann. Dies zeigt etwa der Begriff der hermeneutischen Distanz. Es kann sich dabei um einen zeitlichen Abstand handeln, der das Urteil erleichtert oder auch um eine Distanz des Standpunkts. Luisa Muraro beschreibt den ‚Wahrheitswert‘ einer solchen Sicht: „Ich behaupte, dass jemand, der etwas erfahren will, einen Fehler macht, wenn er sich auf den Standpunkt der Macht stellt“ (Muraro, a.a.O., S. 165).

Die italienische Philosophin Luisa Muraro entwirft für ein feministisches Interesse in ihrem gleichnami-

gen Aufsatz einen Standpunkt *Jenseits der Gleichheit*. Das heißt nun gerade nicht, dass sie in Bausch und Bogen die Vorstellung der grundsätzlichen und grundgesetzlich zu garantierenden Gleichheit aller Menschen ablehnt. Damit sind wir wieder an dem für heute zentralen Punkt angelangt: um diese grundsätzlichen Annahmen auch inhaltlich zu füllen, sind wir auf ein nichtdiskriminierendes Verständnis von Differenz angewiesen.

Ich möchte abschließend noch einige der Thesen Luisa Muraros darlegen, um Ihnen zumindest eine Vorstellung davon zu geben, was mit einem *Jenseits der Gleichheit* gemeint ist, und welche Fallen mit einer zu einseitigen Gleichheitsvorstellung verbunden sind. Ich hoffe, dass Sie Möglichkeiten sehen, dies juristisch umzusetzen.

Ein Versuch Muraros besteht darin, dass sie die Begriffe von Freiheit und Gleichheit aufeinander bezieht: „Im Paradigma der Politik der Moderne ist Freiheit ein allgemeines Menschenrecht, das wie das ganze Rechtssystem auf dem Prinzip der Gleichheit der Männer basiert. Die weibliche Freiheit im besonderen basiert auf der Gleichheit der Frauen mit den Männern. Aufgrund dieser doppelten Abhängigkeit halte ich die Vorstellung von dieser weiblichen Freiheit nicht für frei“ (S. 169). Gleichheit ist ihrer Ansicht nach nur sinnvoll, wenn sie Differenz(en) nicht auslöscht. Muraro kritisiert eine „Gleichheitsverbissenheit“ (S. 173), der es nicht gelinge den Wert der Differenz zu bewahren. Ein weiterer Nachteil einer einseitigen Orientierung an Gleichheit ist, dass es noch immer häufig so aussieht, als ob Frauen Männer um etwas bitten müssten, dass also das Geschlechterverhältnis noch immer unzutreffend entweder als ein Verhältnis von Täter/Opfer oder Herrscher/Beherrschte betrachtet wird. Das mag im Einzelfall zutreffend sein, kann jedoch nicht gleichgesetzt werden mit der Geschlechterdifferenz schlechthin, die ohne *tertium comparationis* auskommen muss.¹⁸

Ein Hauptproblem der um ihre Freiheit kämpfenden Frauen beschreibt Muraro wie folgt: „Es sieht tatsächlich so aus, als seien Frauen in einem regelrechten Dilemma zwischen dem Wert der Differenz und dem unverzichtbaren Prinzip der Gleichheit gefangen.“ (S. 176)¹⁹. Auch ein *Jenseits der Gleichheit* anzunehmen, ist unverzichtbar, wenn wir diesem Dilemma entgehen wollen. Umso besser einzusehen, dass ein nicht ausschließlich formales Konzept von Gleichheit immer schon mit dieser Vorstellung eines ‚Jenseits‘ arbeitet.

18 Freiheit ist ohnehin ein wichtiger Begriff innerhalb des italienischen Feminismus. Ich erinnere an die Publikation des Mailänder Frauenbuchladens, im Original: *Non credere di avere dei diritti*. In deutscher Übersetzung: Libreria delle donne di Milano: Wie weibliche Freiheit entsteht, Berlin 1988, Orlanda Frauenverlag. Noch eine aktuelle Information: der im Oktober 2002 in Barcelona stattfindende Kongress der Internationalen Assoziation von

Philosophinnen (IAPH) greift dieses Interesse wieder auf und steht unter dem Motto *Die Leidenschaft für die Freiheit*.

19 Der philosophische Ausweg, den Muraro skizziert, beginnt damit, dass Differenz nicht in Opposition zur Gleichheit sondern zu Identität gesetzt wird. Identität ist als personale Identität nur im Spannungsfeld Identität/Differenz möglich.